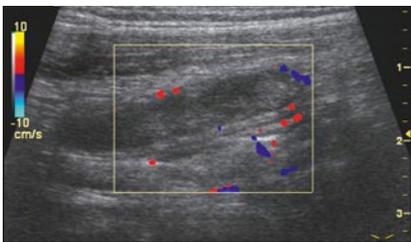




# Fundstücke

Dr. med. Martin Claßen, Chefredakteur

## Adipositas und Appendizitis



Engagierte Ultraschalluntersucher kennen die alltägliche Last nur zu gut: Bei dicken Patienten ist die Bildqualität erheblich vermindert und die Motivation zur intensiven Untersuchung verhält sich umgekehrt proportional zum BMI. Ob wirklich die sonographische Diagnostik der akuten Appendizitis durch eine Adipositas verschlechtert wird, untersuchten jetzt Forscher aus der Türkei [Yiğiter M et al. J Clin Ultrasound 2010 Dec 28 (Epub ahead of print)]. Hier wurden die Daten von 122 Kindern, die wegen einer akuten bzw. perforierten Appendizitis untersucht wurden, mit dem BMI verglichen. Interessanterweise war die Visualisationsrate der Appendix unabhängig vom BMI. Die diagnostische Trefferquote des Ultraschalls lag bei 90,4% in der untergewichtigen, bei 80,5% in der normalgewichtigen und bei 80% in der übergewichtigen Gruppe. Diese Daten zeigen, dass die diagnostische „Trefferquote“ auch bei übergewichtigen Patienten eine Untersuchung bei Verdacht auf Appendizitis lohnend erscheinen lässt.

## Schlafprobleme bei Babys: Was folgt dann?

Über die Auswirkung von Schlafproblemen bei Säuglingen und Kleinkindern auf die weitere psychische Entwicklung ist bisher nichts bekannt. Wissenschaftler aus den Niederlanden untersuchten im Rahmen der Genera-



© photos.com PKLUS

tion-R-Studie 4.782 Kinder nach Schlafproblemen im Alter von zwei und 24 Monaten [Jansen PW et al. Psychosom Med 2011 Jan 21 (Epub ahead of print)]. Im Alter von drei Jahren wurde nach Ängsten und Depressionen bei den Kindern gesucht. Hatten die Kinder früh im Leben Durchschlafprobleme oder war es nötig, dass die Eltern während des Schlafes anwesend waren, korrelierte dies mit einer später auftretenden erhöhten Rate von Angst und Depression. Die Forscher folgern daraus, dass Schlafprobleme bei Babys ernst genommen werden sollten.

## Drogengebrauch: Schummeln inklusive



© photos.com PLUS

Drogenkonsum im Jugendalter stellt auch in Deutschland ein relevantes Problem dar. Möchte man erfahren, wie viele Jugendliche Drogen nehmen, musste man sich bisher weitgehend auf Angaben bei vertraulichen Befragungen oder auf Fragebögen verlassen. Dass dabei falsche Angaben gemacht werden, wiesen Forscher aus Detroit nach [Delaney-Black V et al. Pediatrics 2010; 126: 887–93]. Bei über 400 Jugendlichen im Alter von 14 Jahren wurden mithilfe von anonymen Fragebögen der Drogengebrauch erfragt, aber zusätzlich auch Haaranalysen auf Kokain, Opiate und Marihuana durchgeführt. Die Diskrepanz zwischen der Eigenan-

gabe und der Haaranalyse war auffallend: Für Opiate hatten 0% den Gebrauch zugegeben, in 6,6% konnten aber Spuren in den Haaren nachgewiesen werden. Für Kokain lag die Selbstangabe bei 0,9%, bei 33% war die Haaranalyse positiv. Die Daten zeigen, dass man im Zweifel bei Jugendlichen nur durch Analyse von biologischem Material verlässliche Angaben bekommt. Die absolute Höhe des Gebrauchs liegt in Deutschland hoffentlich niedriger – aber wer kann da sicher sein?

## Passivrauch: Vorsicht in Mehrfamilienhäusern!

Die koordinierten Anstrengungen auch des Gesetzgebers, die Exposition von Kindern und Jugendlichen gegenüber Zigarettenrauch zu vermindern, zeigen erste Erfolge. Erstaunlicherweise konnten aber in den USA bei 54% der Kinder, die in einem Nichtraucherhaushalt lebten, noch signifikante Cotininspiegel im Urin als Zeichen einer Exposition gegen Tabakrauch nachgewiesen werden. Karen Wilson aus Rochester/New York [Wilson KM et al. Pediatrics 2011; 127: 85–92] ging der Frage nach, welche Ursachen dafür verantwortlich sein könnten. Sie kam zu dem Schluss, dass es in Mehrfamilienhäusern zu einer Exposition gegenüber Zigarettenrauch auch von Kindern aus Nichtraucherhaushalten kommt. Leider muss man davon ausgehen, dass auch diese Niedrigdosisexposition ein erhöhtes Risiko für Asthma und andere pulmonale Erkrankungen beinhaltet. Die Konsequenz müsste sein, entweder das Rauchen komplett zu verbieten – was angesichts der Steuereinkünfte für Tabak schwer vorstellbar erscheint. Oder es müssten auch Mehrfamilienhäuser danach sortiert werden, ob Raucher oder Nichtraucher darin wohnen wollen. Kinder dürften nur in Nichtraucherhäusern aufwachsen.



© lool / Fotolia.com